

Max Frisch's "Dienstbüchlein"

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische
Militärzeitschrift**

Band (Jahr): **140 (1974)**

Heft 5

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-48787>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Max Frischs ‹Dienstbüchlein›

In seinem soeben erschienenen „Dienstbüchlein“ geht der Schriftsteller Max Frisch im Rückblick auf seine ziemlich weit zurückliegende Militärdienstzeit mit Armee und Militär und Offizieren höchst ungnädig ins Gericht: mit dieser Kastenarmee, dieser Armee der „Vaterlandsbesitzer, die sich Unsere Armee nennt“ – „der Bankier als Oberstleutnant, sein Prokurist mindestens als Hauptmann, der Inhaber mehrerer Hotels als Major¹ ...“ Damals freilich, als Max Frisch und viele Tausende von Soldaten und Offizieren jahrelangen Grenzdienst leisteten, damals in den 1939 entstandenen „Blättern aus dem Brotsack“, waren die gleichen Offiziere noch erheblich besser weggekommen: „Sonst, weil schon die Rede davon ist, läßt sich doch sagen, daß man mit unseren Offizieren, wie es der Hauptmann seinerseits von der Mannschaft sagte, durchaus zufrieden ist².“ Vor Tische hat es sich offenbar anders gelesen ...

Nun ist es Max Frisch wie jedermann selbstverständlich unbenommen, seine Meinung im Laufe der Zeit zu ändern. Durchaus denkbar, daß er heute Dinge sieht, die ihm damals unzugänglich waren. Denkbar aber auch, daß er heute, nach dreißig Jahren äußerlichen Friedens, Dinge nicht mehr sieht oder nicht mehr sehen will, die damals unausgesprochen das Denken und Handeln unseres Volkes prägten: Angst beispielsweise, unter dem drohenden Einbruch brutalster Gewalt Leben und Selbstbestimmung zu verlieren, trotziger Mut, aller sozialen Unterschiede ungeachtet zusammenzurücken, um das Bedrohliche gemeinsam zu bestehen. Wäre dem so, dann müßte sich Max Frisch den Vorbehalt fragwürdiger *Geschichtsbetrachtung* gefallen lassen.

Wir hören den Einwand, wir täten besser daran, statt uns in literarhistorischer Kritik zu üben, uns mit der *Gegenwartsbetrachtung* des Schriftstellers zu befassen, um derentwillen das Büchlein schließlich geschrieben worden sei. Sei's drum, doch nicht, daß dieser gegenüber die Vorbehalte verstummen müßten. Denn die Tatsache, daß unser Volk im sozialen Zusammenleben seit 1939 einen beachtlichen Weg zurückgelegt hat, nimmt Frisch nicht zur Kenntnis. Unbeschwert lastet er alle Ungeheimheiten der damaligen Gesellschaft weiterhin der Armee an, in der sich jene soziale Ordnung reflektiert hat, mit der unzulässigen Verabsolutierung, daß dies eben das Wesen der Armee sei. Daß inzwischen im militärischen Bereich wie im Zivilleben ehrliches Bemühen zu manifesten Ergebnissen geführt hat, um zu einer neuen geistigen Haltung und einem zeitgemäßen Selbstverständnis zu finden, will Frisch nicht sehen, weil die neue Wirklichkeit nicht zu seinem Gegenwartsklischee paßt.

Der Leser muß die Armee nach wie vor im Zerrbild der Frischschen Optik sehen, in welchem der „Offizierskaste“ alles erlaubt ist, während die rechtlosen „Gemeinen“ im Zustand von „Domestiken“ leben, deren Verdummung durch Langeweile und Denkverhinderung systematisch betrieben wird.

So setzt Max Frisch an Stelle von Klischees, die er beseitigt haben möchte, eigene, zu denen neben der „Klassenarmee“ selbstverständlich auch jene Armee gehört, die seit langem auf niemanden denn auf streikende und demonstrierende Arbeiter geschossen hat. Hat er solches wirklich nötig? Seine Quint-

essenz: „Ich wollte nicht wissen, sondern glauben“, kann kaum als redlich angenommen werden, weil das dem Leser projizierte Bild für diejenigen, welche dabei gewesen sind, als Zeitbild des Aktivdienstes unglaublich ist und in der heutigen Verallgemeinerung wider besseres Wissen erfolgt.

Aus welchen Motiven erwächst und welchen Zielen dient denn nun eigentlich Max Frischs vorliegender Versuch, unter Berufung auf eine „Zugehörigkeit mit kritischem Bewußsein, das die Zugehörigkeit keineswegs aufhebt“, die mit allen später feststellbaren Fehlern und Irrtümern damals bewältigte Gegenwart heute zu einer „unbewältigten Vergangenheit“ emporzutilisieren?

Sbr

Stimmen zum „Dienstbüchlein“

Wenn ich Frisch richtig verstanden habe, hatten wir damals eine Armee, die eher für eine Operette als für den Krieg taugte.

Aus der Besprechung von Niklaus Meienberg im „Tages-Anzeiger“ vom 9. März 1974

Frisch hat sein „Dienstbüchlein“ („der Diminutiv ist offiziell“), so hört man, auch als moralische Rückenstärkung für heutige Schweizer Wehrdienstverweigerer publiziert. Dem Nicht-Schweizer mag es da als ein ziemlich mildes Stärkungsmittel erscheinen.

Aus der Besprechung von Rolf Becker im „Spiegel“ Nr. 13/1974

Noch hat man die Worte im Ohr, die Max Frisch unlängst im Zürcher Schauspielhaus anlässlich der Verleihung des Großen Preises der Schweizerischen Schiller-Stiftung sprach. Daß der Schriftsteller diesen Preis angenommen hat, mochte schon damals viele wundern. Jetzt – nach der Veröffentlichung seines „Dienstbüchleins“ – dürfte er dafür kaum noch irgendwo Verständnis finden. Jedenfalls vermochte Sartre, als er 1964 den Nobel-Preis ablehnte, die Hochachtung selbst seiner schärfsten Gegner zu ernten. Konsequenz bleibt doch immer noch ein gültiger Maßstab für Charaktereigenschaften.

Aus dem Leserbrief von Kurt Ringger im „Tages-Anzeiger“ vom 18. März 1974

Warum machst Du heute keine positiven Verbesserungsvorschläge? Es gäbe bestimmt vieles zu verbessern, auch in der Armee von heute: zum Beispiel das Militärbudget, damit es in einem nächsten Aktivdienst (was Gott verhüten möge!) nicht wieder Leute geben muß wie Dich, die dann 30 Jahre später von „alten Kanonen und dünnen Bunkerwänden“ reden müssen.

Aus dem Leserbrief von Hanspeter Egger im „Tages-Anzeiger“ vom 18. März 1974

¹ Max Frisch, „Dienstbüchlein“, Suhrkamp-Taschenbuch 205, Suhrkamp-Verlag, Frankfurt am Main 1974.

² Max Frisch, „Blätter aus dem Brotsack“, Atlantis-Verlag, Zürich 1940.